

HANDELN UND ERLEBEN IM KRIEG.
DIE DIFFERENZ ZWISCHEN HIER UND DORT ALS
LEGITIMIERENDE UND ENTFREMDENDE
SINNDIMENSION.¹

Pascal Goeke

„Reset“ im Nebel: Schuld und Unschuld auf dem Balkan

Danis Tanovićs oscarprämiertem Spielfilm „No Man’s Land“ gebührt der Verdienst, die Frage nach der Schuld für die Balkankriege in den 1990er Jahren auf unkonventionellem und die Tücke der Frage vorführendem Weg aufgegriffen zu haben. Der Plot beginnt im undurchdringlichen Nebel. Nicht nach vorne, nicht nach hinten kann die kleine Soldatengruppe blicken, als sie den Weg zu einer Frontlinie in Bosnien-Herzegowina sucht. Prompt verirrt sich die Gruppe und als der Tag dämmt und der Nebel sich lichtet, erwachen sie zwischen den Fronten im Niemandsland. Wer nun glaubt, der Nebel käme einem „Reset“ gleich und erlaube einen Anfang bei der Schuldbestimmung, der sieht sich getäuscht. Der Moment des Sinnverweises auf einen Tag vor dem Nebel lässt nicht lange auf sich warten und so führt der Film die Unmöglichkeit einer Nullpunktbestimmung vor. Es gibt keinen Punkt, von dem aus

1 Ich danke Christian Berndt, Robert Pütz, Nora Vanessa Faix sowie den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kurses „Divided Societies“ in Dubrovnik für Korrekturen und Kommentare.

die Rechnung beginnen könnte und selbst wenn es ihn gäbe, entzögen sich die Toten einer Bilanzierung, weil Menschenwürde und -rechte als unteilbar und somit unvergleichbar gelten. Wohlwissentlich versucht sich der Film nicht in der Aufarbeitung dieses einen Krieges, sondern versteht sich als eine Klage gegen jede Art von Krieg.

Dieser vergeblichen Suche zum Trotz, oder im Unwissen um sie, wird in politischen Machtkämpfen, gerichtlichen Urteilen (vgl. International Criminal Tribunal for the Former Yugoslavia; www.un.org/icty), Feuilletons (z. B. Schirmacher 1999), wissenschaftlichen Abhandlungen (z. B. Buckley 2000) und anderen Zusammenhängen weiterhin um Schuldbestimmungen gerungen. Es ist die Suche nach einem präzisen Datum, nach einer Ursache und einem Anfang, deren Wirkung und Ende so schmerzhaft und grausam waren.

Doch statt Eindeutigkeiten sind oft nur Allgemeinplätze zu vernehmen: Die Kriegsschuld sei nicht exakt zu bestimmen, weil Opfer zu Tätern wurden, weil Koalitionen changierten und weil die Wahrheit ohnehin des Krieges erstes Opfer sei. Werden dennoch Schuldurteile gewagt, so werden sie selbst zum Gegenstand des Streites. Allein Gerichten gelingen gelegentlich allgemein akzeptierte Schuldsprüche – doch um welchen Preis? Die Urteile verlangen nach Anfängen, wo keine sind, begrenzen Kontexte, die unbegrenzt sind und stoßen von innen an den selbst gesteckten – positiven – Rechtshorizont: *nulla poena sine lege*. Der Versuch einer breiteren Aufarbeitung bleibt hingegen schwierig. Ehrbare Versuche, die sich anfangs von kruden Essenzialisierungen distanzieren, verlieren sich im Auf- und Abrechnungsprozess der Einzelereignisse und sprechen dann das Verdikt eines irrationalen Balkans, der sich einer rationalen Aufarbeitung entzieht. Die im Klärungsbemühen geronnene Verzweiflung wird zum pauschalen – und irgendwie bekannten – Ergebnis.

Schon jetzt ist zu erkennen, dass das pejorative Bild vom zersplitterten und vormodernen Balkan ein Nebeneffekt eines aufrichtig gemeinten Bilanzierungsversuches sein kann. Dass ein solch stereotypes Skript den belletristischen Widerspruch auf sich zieht, wundert nicht (z. B. Stojić 2000; Zeh/Finck/Terš 2004). Auch in der Wissenschaft wurden solche „Imagos“

(Anderson 2003 [1983]) als essenzialistisch und reduktionistisch identifiziert und wissenschaftlich dekonstruiert (vgl. als prominente Beispiele zum Thema Balkan: Wolff 1994; Todorova 1999). Doch so brillant diese Dekonstruktionen auch sein mögen, so virtuos sie intellektuelle Genealogien des europäischen Zerrbildes vom Balkan entwerfen, so klar sie die Metapher des Diskurses auch füttern und so zielsicher sie die Aporie, den Widerspruch zwischen Sagen und Tun, entlarven, so stur und regelhaft tappen sie in ihre selbst gestellte Falle: Ihre Beschreibung des europäischen Balkanbildes bringt ein Europa hervor, das wenigstens Schuld und Verantwortung für das Zerrbild des Balkans trägt. Ein Zerrbild, das, weil es ja nicht auf Tatsachen beruht, von einem Europa entworfen werde, das doch wenigstens einen schlechten Stil haben müsse, um so ein Bild hervorzubringen. Die bei Wolff, Todorova und anderen gepflegte Form des sozialen Konstruktivismus fällt in einen *Circulus vitiosus*, in eine Endlosschleife der Verantwortungszuschiebung.

Dieses theoretische Manko wird in den 1990er Jahren überdeutlich. Auf die Frage, wie es kommen konnte, dass der Balkan just zu dieser Zeit erneut zu Europas Anderem wurde, müssten sie, würde man ihre Theorie konsequent zu Ende führen, entweder mit lange schlummernden und zufällig jetzt wieder aufbrechenden Vorurteilen argumentieren – also ein anhaltendes europäisches Wesen unterstellen. Oder aber sie müssten wohl oder übel eingestehen, dass es die Kriegsereignisse – also „ungefilterte“ Realitäten – gewesen waren, die zum erneuten Ausbruch Anlass boten. Die *Entfremdung* in den 1990er Jahren können sie kaum erklären. Weil diese Frage aber zu wichtig ist, als dass man sie links liegen lassen könnte, soll hier ein alternativer Blick auf die Welt justiert werden.

Dazu wird zunächst eine kurze Genealogie des Balkanbildes entworfen, doch dann soll der bereits aufgeworfenen Frage nach der Entzweigungsdynamik mit einer Theorie der Beobachtung und einem attributionslogischen Modell, das zwischen Handeln und Erleben differenziert, nachgegangen werden. Über die Differenz zwischen Handeln und Erleben, die sich auch in der Differenz zwischen hier|dort ausdrücken kann, soll zugleich der tückischen Frage nach Schuld und Unschuld

nachgegangen werden. Die Tauglichkeit des Modells soll anhand von Interviewpassagen mit drei Migrantinnen demonstriert werden. Dabei geht es um Kriegserfahrungen und die persönlichen Bearbeitungen der Schuldfrage.

Der Westen und der Balkan – ein Projekt und kein Ort

Einer einfachen Etymologie folgend, kann Balkan als bewaldeter Hügel verstanden werden. Es handelt sich also um eine Landschaftsbeschreibung, die einer ganzen Region ihren Namen gab, ohne dass die Grenzen der Region allgemein akzeptiert wären. Auch die Geographie hat sich um wissenschaftliche Abgrenzungskriterien für die Region bemüht – immer mit dem Ziel, eine Einheit von Land, Natur und Staat aufzuzeigen. Der Berliner Geograf August Zeune sticht im deutschsprachigen Kontext hervor. Er führte 1808 den Begriff Balkanhalbinsel ein, weil er annahm, dass der Balkan einen durchgängigen Gebirgszug vom Schwarzen Meer bis Istrien darstelle und sich – analog zur Namensgebung der Pyrenäenhalbinsel – physisch-geographisch als nördliche Abgrenzung der Halbinsel eigne (Hatschikjan 1999: 9 f.; Redepenning 2002: 11). Die naturwissenschaftlichen Grenzziehungsprämissen erwiesen sich, mit den eigenen Maßstäben gemessen, zwar als falsch, doch die konkurrierenden Bezeichnungen, z. B. Südosteuropäische Halbinsel, setzten sich nicht durch. Das geographische Ordnungsbemühen war sicher nicht wertfrei, doch es ist entscheidender zu erkennen, dass sich die Unverfänglichkeit des Begriffs Balkan im 18. und vollends im 19. Jahrhundert verliert und der Begriff negativ konnotiert wird. Der im sich zügig modernisierenden Europa an Form gewinnende Kulturbegriff ist eine Reflexion auf regional unterschiedliche Entwicklungsstände. Die Ordnungs- und Kulturkategorie Balkan ist demnach als ein Reflexionsbegriff auf die Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen zu verstehen, die den Balkan sofort auf einen teleologischen Entwicklungspfad gen Westen platziert. Bis in

die Gegenwart gepflegte Denkreife führen dann zu Aussagen wie der von Enzensberger, dass zwischen dem Luftkrieg der NATO und dem Krieg der Serben am Boden eine Zeitdifferenz von 400 Jahren bestehe (1999: 30). Kurzum, der Balkan wurde und wird mit Begriffen konnotiert, die Europa in seiner zivilisatorischen Entwicklung hinter sich gelassen zu haben glaubt.

Das aber ist nun keine neue Erkenntnis mehr. Spätestens seit Saids Buch „Orientalism“ (1978) und Gregorys Werk „Geographical Imaginations“ (1994) sind auch die Wissenschaften für Regionskonstruktionspraktiken sensibilisiert. Die Rede vom Balkan wurde daher auch mehrfach in brillanter Weise dokumentiert/dekonstruiert/analysiert. Material dazu gab und gibt es reichlich, denn nahezu alle westlichen Geistesgrößen hatten sich abschätzend über den Balkan ausgelassen und die wissenschaftlichen Abhandlungen, politischen Statements und Kriegskommentierungen in den 1990er Jahren lieferten neues Material (vgl. Bakić-Hayden/Hayden 1992; Bakić-Hayden 1995; Todorova 1999; Allcock/Young 2000). Allerdings führte das Aufzeigen der Zerrbilder nicht zu einem Verschwinden derselbigen. Das pejorative Moment des Balkans wird immer wieder indirekt in den Bemühungen der Beschriebenen deutlich, wenn sie ihrer Heimat ironisch oder trotzig beistehen und Gegenargumente anführen – so zum Beispiel Todorovas Buchwidmung: „Meinen Eltern, von denen ich lernte, den Balkan zu lieben, ohne stolz oder beschämt sein zu müssen“ (1999: 5). Es wachsen die Bemühungen, genau dort nicht zu sein, wo das Böse vermutet wird und es entstehen Achsen des „Othering“ (Hall 1997). Jeder versucht, nicht Teil des Balkans zu sein und gleichzeitig darüber zu bestimmen, wer dazu gehört:

„Wo ist der Balkan? Die Kroaten meinen, seine Grenze verlaufe an der Save, die Slowenen glauben, er beginne an der Sotla, während die Österreicher behaupten, die Grenze zum Balkan bilde der Wiener Südbahnhof. Wir aus dem Süden sehen die Einteilung anders, wir glauben, daß dieser Grenzstein sich genau in jedem einzelnen unserer Dörfer befindet, aber der Wiener Südbahnhof ist auf jeden Fall für

uns alle der erste Punkt, von dem aus wir ehrfürchtig durch das uns seit je ferne und unzugängliche Europa der Pracht und der Kultur aufbrechen.“ (Stojić 2000: 26)

Nicht der spitzfindige Disput, ob es sich beim Balkanismus um eine Variation des Orientalismus handelt oder nicht, steht hier im Vordergrund, sondern Mile Stojićs ironische Brechung eines besonderen Sujets: Der Balkan als eine Region des Übergangs, des Transits, des Noch und des Schons. Der Grenzstein in jedem Dorf ist ein immer wiederkehrendes Thema und kann in schier unendlichen Variationen aktualisiert werden. So zum Beispiel, als der ehemalige kroatische Ministerpräsident Iвица Račan anlässlich der Verhandlungen über die EU-Mitgliedschaft betonte, dass sein Land kulturell und geographisch im Herzen Europas liege und sich damit gegen die in Brüssel geläufige Verortung Kroatiens auf dem *Westbalkan* wehrte. Stets tritt eine Asymmetrie hervor, die von Bakić-Hayden (1995) als „eigenisteter Orientalismus“ beschrieben wurde: Man definiert sich selbst wenigstens als letzter Zipfel Europas und als weit entfernt von angeblichen Nicht-Europäern. Ob die Trennungen über die Differenz Land|Stadt, Westkirche|Ostkirche, Christen|Nicht-Christen, europäische Muslime|arabische Muslime oder andere hergestellt werden, ist fast unerheblich – immer wird vermittelt: „Wir-noch-die-schon-nicht-mehr“.

So wie die Balkanbilder unterschiedlich konstruiert sind, beschreiten auch die Analysen derselbigen unterschiedliche Wege: Mal wird Derridas Dekonstruktion bemüht (z. B. mit Variationen bei Todorova 1999), ein anderes Mal wird die Struktur von Stereotypen aufgezeigt (z. B. Bakić-Hayden 1995) und wieder andere orientieren sich an der Psychoanalytik (z. B. Bjelić/Cole 2002). Doch am Ende bleibt eine Frage offen: Wie konnte es kommen, dass das einstige sozialistische Vorzeigeland, welches enger an Westeuropa gebunden war als die Deutsche Demokratische Republik, welches als Symbol der kulturellen Zugehörigkeit beim Grand Prix Eurovision de la Chanson mitmachte, ihn 1989 mit Riva sogar für sich entschied, wie also dieses Land (und hier ganz besonders Serbien) zum Paria Europas, wie der Balkan wieder zu einem Sinnbild der Vormoderne werden konnte?

Die Antworten darauf sind vielfältig, doch theoretisch fragwürdig. Beim wissenschaftlichen Versuch die Zeitgenossen über die Gründe der überraschenden Ereignisse zu informieren, suchen viele Historiker nach den zwingenden Ursachen für die vormals nicht prognostizierten Geschehnisse! Weil, dem Konsens folgend, in Historiographien jedoch keine Überraschungen auf die erzählten Geschichten folgen dürfen, neigen sie zu teleologischen oder deterministischen Deutungen: „The Rebirth of History“ (Glenny 1990), „Return to Diversity“ (Rothschild 1993) oder „Die Geister des Balkans“ (Kaplan 1993) lauten dann auch die Titel über Europas Osten und das mehrheitlich verwendete Erklärungsschema lautet: „The past as prologue“ (Djordjevich 2003: 3). Es ist dann keine Überraschung mehr, wenn konstruktivistisch informierte Arbeiten intellektuelle Anstrengungen unternehmen, um solch tendenziell essenzialistische Erklärungen zu kritisieren – mit bescheidenem Erfolg. Aber auch in sozialkonstruktivistischen Konzepten tauchen unhaltbare Widersprüche auf, sobald man die dargelegten Thesen konsequent weiterführt. So treffend die einzelnen Erkenntnisse sind, sie vermögen nicht den Wandlungsprozess erschöpfend zu erhellen, sondern führen die wertende Unterscheidung von gut und böse ein – polemisch formuliert: Der „böse“ deutungsmächtige Westen konstruiert den „bösen“, aber doch eigentlich „guten“, Balkan. Beide sind dann so, wie sie sind. Man mag sich nun mit dem durchaus treffenden Einwand zu retten versuchen, dass Ordnungen sich etablieren, indem sie ihre Kontingenz naturalisieren, und dennoch müsste meist genauer erklärt werden, wie die Initialisierung der Ordnung verläuft. Trotz geschliffener Worte drängt sich stets eine Deutung auf, die sich nur schlecht mit konstruktivistischen Grundpositionen verträgt: Immer scheint es, als ob die alten Balkanbilder *aufgrund* der Kriegsergebnisse wieder an die Oberfläche gespült und nun noch pejorativer wurden. Mit dieser Deutung torpediert man die Behauptung von der Konstruktion und Erfindung des Balkans als Europas Anderem, weil man eingestehen müsste, dass es die Ereignisse selbst waren, die zur Reaktualisierung zwangen:

„Der Balkan hat eine konkrete historische Existenz. Wenn man für den Orient mit dem berühmten Bonmot von Derrida spielen kann: ‚il n’y a pas hors de texte‘, kann die Frage, ob er existiert, für den Balkan gar nicht richtig gestellt werden; die passende Frage ist, ‚qu’est-ce qu’il y a hors de texte?‘“ (Todorova 1999: 29)

Wenn bei Todorova explizit und bei anderen Autoren implizit von einer Realität da draußen ausgegangen wird, dann liegt hier vielleicht das Problem. Die Illusion, die es zu dekonstruieren gilt, liegt in der Annahme, alle bezeichneten das gleiche Objekt in je unterschiedlicher Weise (Luhmann 1995: 10). Gibt man den Glauben an eine beobachtungsunabhängige Realität auf, dann muss sich auch die Frage umorientieren und in Zukunft lauten: Wer beobachtet wie?

Beobachtungstheorie

An dieser Stelle knüpft man mit Gewinn an die alte Beobachtungstheorie an, die von Luhmann (1992) in die Soziologie getragen und jüngst von Pott (2005) auch der Kulturgeographie als Perspektive vorgeschlagen wurde. Referenzpunkt sind die beobachtungstheoretischen Ausführungen Spencer Browns in dessen Buch „Laws of Form“. Unterschieden wird zwischen einem Beobachter und der Operation Beobachten. Die Beobachtungsoperation kann formal über den Unterschied von Unterscheiden und Bezeichnen definiert werden: „We take as given the idea of distinction and the idea of indication, and that we cannot make an indication without drawing a distinction“ (Spencer Brown in: Nassehi 1995: 49). Beobachten kann somit als das Verwenden einer Unterscheidung (distinction) zur Bezeichnung (indication) verstanden werden. Nachdem ein Beobachter eine Unterscheidung getroffen hat, kann er im nächsten Moment die eine, aber niemals zugleich die andere Seite der Unterscheidung bezeichnen. Das Ergebnis von Beobachtungen sind Beschreibungen, Schilderungen, Nennungen und so weiter. Außerdem entsteht und stabilisiert sich der Beobachter als System.

Im Moment der Bezeichnung wird eine Seite aktualisiert und vom Potenziellen unterschieden. Die Form der Asymmetrie ist bedenkenswert: „Es geht auch nicht ohne die Einheit der beiden Seiten, das heißt ohne eine Unterscheidung [...]. Wenn man beide Seiten benutzen würde, wäre die Unterscheidung selbst sabotiert, es wäre kein Unterschied mehr vorhanden“ (Luhmann 2002: 144). Die Beobachtung erster Ordnung lässt eine monokontexturale, zweiwertige Welt entstehen, weil entweder der positive oder der negative Wert vorliegt. Der Beobachter unterscheidet mit seiner Bezeichnung eine prinzipiell unentschiedene Welt (vgl. aus einer anderen theoretischen Position, aber mit ähnlichem Ergebnis dazu Boeckler 1999: 184). Dieser Autoontologisierungprozess zeigt an, dass die Form nicht das Resultat der Welt an sich ist, sondern die Welt aus der formgebenden Beobachtung resultiert (Nassehi 1995: 51).

Zudem besitzt jede Beobachtung einen blinden Fleck. Die erste Unterscheidung ist nicht in der Lage, sich selbst mit der gewählten Unterscheidung zu beobachten. Erst eine Beobachtung zweiter Ordnung kann die Form der ersten Unterscheidung bezeichnen. Diese Beobachtungsposition schlägt die Systemtheorie als Position für wissenschaftliches Beobachten vor. Es wird beobachtet, *wie* in der Gesellschaft beobachtet wird.

Ein weiterer Aspekt sei zur Klärung angefügt. Die Aussage, dass eine Unterscheidung immer gezogen werden müsse, niemals a priori in der Welt sei, widerspricht nicht der Erkenntnis, dass manche Bezeichnungen geschickter oder etablierter sind als andere.

„In Anlehnung an Begriffe von Spencer Brown ließe sich auch sagen, daß die Wiederverwendung solcher Referenzen Personen (bzw. Dinge) *kondensiert*, nämlich als identische fixiert, und sie zugleich *konfirmiert*, nämlich mit neuen Sinnbezügen aus andersartigen Mitteilungen anreichert. Geschieht das, so entwickelt sich eine entsprechende Semantik. Personen haben Namen.“ (Luhmann 1998: 107)

Aus dieser beobachtungstheoretischen oder radikalkonstruktivistischen Perspektive ist es irrelevant, ob es den Balkan nun gibt oder nicht. Sobald ein Beobachter vom Balkan spricht,

entfaltet die Rede ihre soziale Wirkung und es interessiert, welche Strukturen sich anschließen. Wenn Todorova also Derrida umdeutet, weil sie für eine „starke Ontologie“ des Balkans plädiert (1999: 261), dann ist das keine unmittelbare Aussage über eine Realität. Auch ihre Argumentationskette, es gebe den Balkan, weil sich dort so viel Ähnliches ereigne oder weil so viele darüber sprechen, ist kein Argument für den Balkan als erfassbare Realität, sondern nur ein Argument dafür, dass Kommunikation stattgefunden hat, die eine gewisse Konvergenz zum Begriff Balkan hat.

Attributionslogik und die Differenz zwischen Handeln und Erleben

So erhellend die bisherigen Ausführungen auch sein mögen und so deutlich die Hinweise auf „essenzialistische“ oder „reduktionistische“ Verwendungen des Begriffes Balkan auch sind, sie reichen nicht aus, um die soziale Entstehung und Relevanz solcher Begriffsverwendungen zu verstehen (vgl. dazu grundsätzlich für die Geographie: Miggelbrink 2002). Um die Entfremdung oder die soziale Attribution von Schuld und Unschuld zu verstehen, müssen die Ausführungen um ein Verständnis von regelhaften Zurechnungsmechanismen ergänzt werden. Schuld und Unschuld ergeben nur dann Sinn, wenn Kommunikationen einer Person oder Organisation in Form von Handlung oder Erleben zugeschrieben, wenn in der Kommunikation also der Versuch unternommen wird, zwischen eigentlich ko-konstitutiven Sendern und Empfängern zu unterscheiden (Luhmann 1991 [1984]: 148 ff.). In der sozialen Welt wird dies mit der Unterscheidung zwischen Handeln und Erleben versucht:

„Wird die Sinnselektion der Umwelt zugerechnet, gilt die Charakterisierung Erleben, und die Anknüpfung für weitere Maßnahmen wird in der Umwelt des Systems gesucht (obwohl das System als erlebend beteiligt war!). Wird dagegen die Sinnselektion dem System selbst zugerechnet, dann gilt die Charakterisierung Handeln (obwohl solches

Handeln ohne Bezug auf die Umwelt gar nicht möglich ist).
 [...] Man sieht hier deutlich, wie der Schematismus Komplexität reduziert, Verweisungen kappt und Anknüpfung erleichtert. [...] Deshalb kann es auch immer wieder Zurechnungsdissens geben: Dem einen erscheint als Handeln, was der andere primär als Reaktion auf Erleben erfährt.“
 (Luhmann 1991 [1984]: 124 f.)

Um damit die Entzweigungsdynamik während der 1990er Jahre zu fassen, kann man auf eine einfache Alter-Ego-Konstellation zurückgreifen. Dank der Eigennamen Europa und Balkan ist zunächst eine Kommunikation über den anderen möglich, gleichwohl die Namen nicht immer trennscharf sind. Anfangs ereignen sich keine sonderlich bemerkenswerten Dinge. Der Westen mag hochmütig auf den Balkan hinabschauen und all seine Stereotype pflegen. Doch die Beziehung bleibt bei aller Asymmetrie stabil und einander wohlwollend, die balkanischen Bilder über den Westen sind ja nicht weniger schematisch-stereotyp. Mit den ersten Schießereien entfaltet sich die verhängnisvolle Dynamik. Der Beobachter Ego (hier pauschal alle Beobachter, die sich dem Westen zurechnen) und der Handelnde Alter (ebenso pauschal alle Handelnden des Balkans) werden die Komplexität unterschiedlich aufeinander beziehen und reduzieren. Auch und vielleicht sogar gerade im Extremfall Krieg wird Alter sich auf die Umwelt berufen. Sicher, er wird sich auch selbst beobachten, wird für sich Fragen des Anfangens und Weitermachens zu klären versuchen, wird fragen, wer starrköpfig war und wird vielleicht Dummheiten eingestehen, aber meist gilt ihm sein Handeln als ein *an der Situation ausgerichtetes Handeln!* Je nach Integrationsgrad wird er sich und man ihm unterschiedliche Freiheitsgrade zugestehen. Die Theorie sieht hier keinen Determinismus vor. Während Alter aber seine Umwelt beobachtet, beobachtet Ego bei Alter, wie dieser handelt. Ego wird den Handlungskontext – auf den sich Alter vehement beruft! – dabei vernachlässigen und dazu tendieren nach *stabilen Persönlichkeitsmerkmalen bei Alter* zu suchen und sie ihm attribuieren. Wenn sich diese Kommunikation bestätigt und kondensiert, dann wird Al-

ter als der blutige, kriegslüsterne und unzivilisierte Balkan geformt.

Zusammengefasst: Während Alter meint, gemäß der Situation zu handeln, meint Ego bei der Person Persönlichkeit zu erkennen. Während Alter sich auf Kontext, Unmöglichkeit, Zwang und ähnliche Externalitäten beruft, wird Ego Kultur, Religion und anderes als das Innere Alters beschreiben. Der Prozess der unterschiedlichen Rück- und Zurechnungen ist in vollem Gang und kann in seiner Differenz bereits zum Konflikt führen. Wohlgemerkt: Es werden keine Zwangsläufigkeiten beschrieben. Empathie lässt die Möglichkeit zu, sich in Alters Situation zu versetzen und gedankenexperimentell nach der eigenen Reaktion zu fragen. Aber das geschieht nur selten, ist aufwändig und so kam es, wie es mehrheitlich kam, und jeden Tag erneut in Alter-Ego-Beziehungen kommt.

Die oben ausgeführten grundsätzlichen Bemerkungen über Konstruktionsweisen und Produktionsleistungen von Differenzen beginnen erst jetzt zu greifen, quasi nachdem die Dynamik des Auseinanderdriftens und die differenten Attributionsleistungen verstanden worden sind. Eine so verstandene Entzweigungsdynamik will auch ohne voreilige neuerliche Schuldzuweisungen auskommen. Denn schriebe man die Schuld an dem schlechten Image des Balkans dem Westen zu, der hier ein Feindbild, ein Anti-Europa oder ein negatives Anderes konstruiert, dann würde man sich erneut zum Richter über Gut und Böse ernennen und erneut essenzielle Charakteristika im Westen ausmachen und sie ihm attribuieren. Die geschilderte Dynamik hilft nur zu verstehen, wie sich die Kluft zwischen dem Westen und dem Balkan „plötzlich“ so dramatisch weiten konnte.

Zurechnungsdissens im Krieg

Die Ausführungen beanspruchen in ihrer Logik eine allgemeine Gültigkeit. Das bedeutet, dass jede über Handeln und

Schuld auf der einen und Erleben und Unschuld auf der anderen Seite verhandelnde Kommunikation mit diesem Schema zu fassen ist, gleichwohl die Kommunikation phänotypisch große Variationen aufweisen wird. Jetzt soll mit dem neu justierten Blick auf jene geschaut werden, die die Kriege nicht allein aus den Medien kannten, sondern unterschiedlich involviert waren – gleichwohl auch jene involviert waren, die nur in der Zeitung davon lasen!

Grundlage der Analyse sind Interviews mit Migrantinnen aus dem vormaligen Jugoslawien. Den Interviewschwerpunkt bildete die eigene Migrationsbiografie. Je nach Verlauf wurde den Kriegen mehr oder weniger Platz eingeräumt. Um die Passagen und Biografien besser zu verstehen, bedarf es einer wichtigen Vorbemerkung: Die auffallend erklärend-rechtfertigenden Interviewpassagen sind zu einem Teil der Interviewsituation geschuldet. Die Frauen wollten mir etwas verdeutlichen und erklären. Zugleich gelte ich in manchen Situationen aber nur als „Ersatzadresse des eigenen Gewissens“, weil die Interviewten selbst mit dem Ereignis nicht im Reinen sind oder weil sie regelmäßig ob ihrer Handlungen angeklagt werden. Die Rechtfertigung vor mir ist dann weniger meinen Fragen zuzuschreiben, als vielmehr einer allgemeinen Konstellation, in der ich als Außenstehender wahrgenommen werde.

Vor diesem Hintergrund sollen die Passagen und dabei ganz besonders die Anpassungsdrücke und -leistungen sowie die divergierenden Semantiken dargestellt werden. Die drei Biografien decken ein breites Spektrum der kriegsbedingten Planänderungen und Verarbeitungsstrategien ab. Es wird deutlich, dass sich das jugoslawische Territorium auch in den Migrationsplänen so nachhaltig fragmentierte, dass eben nicht mehr Post-Jugoslawien komplett als Ziel einer Remigration in Frage kommt, sondern nur noch einzelne Länder, Regionen und bisweilen sogar nur noch einzelne Orte. Die folgenden Textstellen bezwecken folglich auch eine „territoriale“ Legitimation. Die Migranten legen schlüssig dar, weshalb sie einem Ort oder einer Region keine Beachtung mehr schenken. Es sind Geschichten, ohne die, so ist zu vermuten, man sich nicht ohne weiteres von diesem Ort hätte abwenden können, ohne die man Jugoslawien nicht ad acta hätte legen können.

Die Ereignisse in der *ersten* Geschichte sind so drastisch, dass es ex post keine Zweifel an der Legitimität der darauf folgenden Handlungen der Erzählerin gibt. Bei der *zweiten* Geschichte misslingt die Herstellung einer eindeutigen Kausalität von Umweltgeschehen und Handlung. Die Erzählerin erlebt die Welt nicht nur als Beobachterin, sondern wird von ihrer Umwelt zugleich als Handelnde und daher auch als Mitschuldige identifiziert. Die *dritte* Geschichte greift die Verortungsthematik stärker auf und zeigt das Bemühen, das Böse nach außen und in die Ferne zu verlagern.

Entfremdende Demütigungen und territoriale Reduktionen

Die erste Erzählung stammt von der 62jährigen Adrijana Kalčić², die als junge Frau mit ihrem Mann nach Deutschland zog. Im Jahr 2002, nach dem Eintritt in die Rente, zog sie wieder in ihre Geburtsstadt Zagreb, wo ich sie traf. Beim Interview berichtet sie von einem Kriegsereignis im Jahr 1992.

Adrijana Kalčić: [...] Ich habe auch wo der Krieg hier war, sehr große Schwierigkeiten hier gehabt als Kroatin. War sehr bedroht in Böblingen von Serben!

PG: *Kam das überraschend in Böblingen, dass sie von Serben bedroht wurden? Wie würden sie das beschreiben?*

AK: Hmm, ich weiß nicht, andere haben auch ein bisschen, aber ich weiß, von wo habe ich also die Drohung erhalten. Das war aus dem Ort, wo ich weiß meine älteste Schwester, hat in einem kleinen Ort, wo der besetzt von Serben war, dort hat die ausgeharrt, und sie wurde von Serben erstoch... Also geschlachtet wie ein Viech, also soll ich es so sagen. Und das hatte mir derjenige am Telefon gesagt. Um 12 Uhr nachts. Das war ein Schock. Weil ich habe ja erstmal gedacht, es ist irgendetwas passiert, ist irgende-

2 Dieser wie auch alle anderen Namen der Interviewpartnerinnen wurden von mir geändert. Ausführlichere Fallschilderungen finden sich in Goeke (2007).

mand gestorben. Weil ich habe ja mein Geschwister hier und dann weil die Telefon so klingelt nicht um zwei Uhr nachts. Bin aufgestanden und auf einmal hat ein anständiger Serbe gedroht und geflucht und mich versucht zu erniedrigen. Und dann habe ich es ihm schön gesagt, so wie es auch Deutsche tun würden, du dämliches Arschloch habe ich ihm gesagt. Du bist ein elendiges Arschloch und du bist ein armer Kerl und ihm deutlich gesagt, du hast meine Schwester Dina geschlachtet. Und dann habe ich auch zurück geflucht. Weil ich habe ja keine Angst gehabt, du kannst mich mal am Arsch lecken, wie du kannst mir nichts tun. Weil du bist viel zu blöd, habe ich gesagt. Du bist viel zu blöd. Ja und dann habe ich abends später von München eine Kommandodrohung erhalten und genau von dem, und dann habe ich gesagt, ja gut kommst du nach Böblingen. Komm nur! Ich habe hier Schutz, aber du nicht. Weil ich kenne deutsche Gesetze. Und ich bin in Böblingen gewesen und ich habe ja auch die Polizei angerufen, die hat gesagt was los ist. Und die haben ja auch unter der Brücke eine Frau abends, wo sie um zehn Uhr vom Geschäft gegangen ist, auch geschlachtet, von Serben. Das habe ich gewusst. Bin dann aber ruhig geblieben und habe abgewartet was los ist und dann habe ich die Telefonnummer gewechselt und fertig war es. Wo sie Telefonnummer her gehabt haben, war von meiner Schwester, weil bei der haben sie das Haus besetzt. Und das habe ich gewusst. Ich, also so blöd bin ich nicht. Weil ich kann auch zwei und zwei zusammen zählen.

PG: Und wo war das Haus?

AK: In Petrinja.

PG: Also in Kroatien...

AK: Das ist Kroatien natürlich!

Vor und zu Beginn dieser Passage laufen Böblingen, Zagreb und andere kroatische Orte ineinander über. Doch dann werden räumliche Unterscheidungen wesentlich. Von räumlicher Differenzierung wird hier gesprochen, wenn etwa zwischen hier|dort, oben|unten, nah|fern etc. unterschieden wird – räumliche Formen prägen sich also in das Medium Sprache ein. Indem sie sich in Böblingen lokalisiert und über Ereignisse in

Kroatien berichtet, kann sie eine ausreichende Ferne zu den Ereignissen herstellen und sich durch die ganze Passage als Erlebende beschreiben. Sie erzählt in knappen Worten, dass ihre Schwester ermordet wurde. Als ob dies nicht grausam genug wäre, wird sie vom Mörder ihrer Schwester zusätzlich gequält. Er unterrichtet sie fernmündlich von der vollstreckten Tat und versucht sie zu erniedrigen. Diese Telefonate erstrecken sich, wie sie später sagt, über einen längeren Zeitraum. Als Ereignis ist diese Tat keine Besonderheit in den Kriegsjahren. Selbst die mit der Tat einhergehenden Telefonate, Erniedrigungen und Drohungen sind keine Besonderheit, sondern konstitutiver Bestandteil des Vorgangs. In der Belletristik liest man: „Der Tod ist manchmal nicht alles. Man kann, bevor man umgebracht wird, auch gefoltert und vergewaltigt werden. Das hängt davon ab. Von Fall zu Fall“ (Kamber 2004: 26).

So gewöhnlich dieses Tatmuster in den Kriegen war, so verwunderlich ist es an sich. Die Frage muss doch lauten, was den Mörder dazu treibt, die weit entfernt lebende Schwester seines Opfers anzurufen. Was bewegt ihn dazu, Familienangehörige zu demütigen und wie steht dies im Verhältnis zum Mord? Beobachter der Kriegshandlungen waren immer wieder über das Ausmaß an Brutalität, an Gewaltexzessen und an Demütigungen, das Exekutionen *vorausging*, entsetzt. Dass diese Taten zum Teil per Video dokumentiert wurden oder, wie in Adrijanas Fall, der Mörder zum Telefon griff, ist zum Teil mit der Sicherheit zu erklären, in der sich die Mörder wiegten. Strafverfolgung hatten sie im Krieg nicht zu befürchten. Doch das ist nur die eine Seite. Die Sicherheit mit dem Mord das Richtige zu tun, musste zunächst hergestellt werden und in diesem Kontext ist die Abwesenheit der Strafverfolgung nur der Rahmen, in dem so etwas möglich wird, doch die Abwesenheit legitimiert noch nicht die Tat. Weil sich die im Krieg befindlichen Parteien vergleichsweise gut kannten, vor dem Krieg gar Nachbarn oder Freunde waren, standen sie sich näher als viele andere Kriegsparteien in der Welt. Wenn man nun genau diesen Menschen umbringen will, den man zuvor als Nachbar kannte und diese Tat noch – vor wem auch immer – legitimieren möchte, dann bedarf es dazu einer Distanzvergrößerung. Auf irgendeine Weise müssen die Mörder sich verge-

wissern, dass sie einen Fremden umbringen. Jeder Verdacht des Gleichseins muss getilgt werden, weil sonst der Mord ein Mord bliebe. Erst wenn das Opfer so sehr erniedrigt wurde, dass eine mögliche Relation zwischen Täter und Opfer abstrus wird, kann der Mörder zur scheinbar legitimierte Tat schreiten. Das ist der Moment der so unerträglichen Demütigung des Anderen.

Vielleicht hatte der Mörder von Adrijanas Schwester genau diese Demütigung im Vorfeld vergessen oder er wurde sich nach der Tat bewusst, dass die Distanz nicht ausreichend war. Auf jeden Fall versuchte er im Nachhinein die Distanz zu vergrößern oder zu wahren. Es kommt zur telefonischen Beleidigung und Drohung, die allerdings nicht so einschüchternd wirkt wie erhofft, weil Frau Kalčić um den Rahmen der Strafverfolgung weiß und auf die deutsche Polizei verweisen kann.

Während die Demütigung Teil des mörderischen Skripts wurde, verwendet Frau Kalčić die beschriebene Tat selbst und die in ihr enthaltene Distanz als Begründung, weshalb sie kein Interesse mehr an Serbien hat. Das Ereignis legitimiert ihr Handeln, das heißt den Abbruch von Beziehungen zu Serbien. Man mag dies für nicht weiter erwähnenswert halten und ihr diese Freiheit zugestehen, aber das Ereignis ist nicht nur an sich krass, sondern erfüllt eben auch eine Funktion in ihrer eigenen Biografie. Während sie sich als Migrantin gelegentlich dem Vorwurf ausgesetzt sah, sie habe feige das Land verlassen und sei eine „verkaufte Braut“, tauchen im Umfeld des Mordes keine weiteren Vorwürfe an sie auf. Die Abwendung von Serbien ist für sie selbsterklärend und nur der Höhepunkt einer langen Entwicklung.

Häusertausch zwischen Handeln und Erleben

Frau Tomaševićs Familie stammt aus Banja Luka, einer Stadt in Bosnien-Herzegowina, die heute mehrheitlich serbisch bevölkert ist. Sie selbst bezeichnet sich jedoch als Kroatin und Katholikin. In der folgenden Gesprächspassage legt sie Zeugnis darüber ab, wie es kam, dass sie ihr Haus in Banja Luka gegen ein Haus auf der Insel Krk (Kroatien) mit einem Serben

tauschte. Die Aufmerksamkeit sollte sich auf ihre Rechtfertigung richten. Dabei fällt auf, dass ich als Interviewer keine verbale Aufforderung zur Rechtfertigung äußerte, aber gleichsam als ein Adressat gelte, vielleicht als Surrogat für ihr Gewissen oder für andere Ankläger. Der Einstieg in die Passage sind allgemeine Kriegsereignisse wie beispielsweise eine Kriegssteuer. Den Begriff paraphrasierend frage ich sie, ob auch sie habe zahlen müssen.

Dunja Tomašević: Nein, ich war ja, also Kriegssteuer nein. War ja genug, dass ich vertrieben wurde, verstehen sie und dann war das so, dass die in der Nacht alle weg mussten, das waren elf Leute, zwei Brüder sind sofort in den Krieg. Also einer ist praktisch nicht in den Krieg, der ist nach Serbien halt, der hat bei der Caritas gearbeitet [...]. Der andere war richtig an der Front, überall. Und, dann habe ich diese gesamte Frauen und Kinder, dieses gesamt durchziehen müssen, damals für die kroatische... also, die haben keine Kriegskleidung gehabt, da habe ich für meinen Bruder noch Winterunterwäsche kaufen müssen, verstehen sie, das gesamte was die für den Krieg so brauchen. [...] Ach, das war schlimm und so ist das Geld halt weg. Naja, das ist ja wurscht, das ist auf der einen Seite Gewinn und auf der anderen Seite ein Verlust, wir haben ja auch dann sind die Serben halt praktisch, serbische, diese Miliz da, diese Tschetniks da, die haben sich da in meinem Haus da eingelagert und andere Nachbar hat es sowieso darauf abgesehen, dass er oben das neue Haus nimmt. Er hat schon versucht die Fenster herauszunehmen, haben sie schon die Steckdosen herausgenommen, verstehen sie und alles und ich habe schon gedacht, dass das nichts mehr ist, dass ich das nicht mehr zurückbekomme. Und dann bin ich ja mit einem Serben aus Stuttgart in einen Handel rein. Ich habe mein Haus inseriert in einer serbischen Zeitung hier in Deutschland, was weiß ich, „Serbische Front“ oder so, die ganz schrägste Zeitung so insgesamt. Hier im Ausland von den Tschetniks. Und dann habe ich da inseriert, dass ich da ein Haus tauschen möchte.

PG: Und was ist dann passiert?

DT: Dann hat mich ein junger Mann aus Dings dann angerufen, aus Stuttgart. Hat er gesagt, wissen sie Tante, also ich habe geschrieben, Zagreb oder Rijeka, wollte ja nicht in die Pampa gehen. Und dann hat er gesagt, ja wir sind ja nicht richtig in Rijeka, das ist ja auch sehr schön und das ist ein Dorf am Meer und bitte schauen sie sich das einmal an. Fahren sie hin und wir würden gerne dagegen ihr Haus tauschen. Habe ich gesagt, ja wie kommen sie denn bitte auf mich, ja die Anzeige und wir kennen ihr Haus, weil mein Onkel so der Obertschetniks im Dorf bei mir und der hat schon seine Miliz im Haus sozusagen eingesiedelt gehabt. Und wir brauchen ihr Haus nicht angucken, denn wir kennen das, weil mein Onkel, auf Deutsch gesagt, das Haus sowieso schon verwaltet. Und dann habe ich gesehen, habe ich gesagt, gut dann die Schlüssel her und dann schaue ich mir das an. [...] Und das war praktisch alles im Rohbau und unten war ja ein Schrottmöbel, das haben wir alles raus und verbrennen müssen und alles was gut war, haben die verkauft und mitgenommen. [...] Das war schon übel, übel. Und dann bin ich nach Stuttgart und dann hat er gesagt, ich traue mich nicht in den kroatischen Konsulat. Sage ich Junge, wenn du tauschen willst, dann musst du ins Konsulat rein. Wie willst du das sonst machen und naja, dann hat er irgendwie Vollmacht gegeben, an jemanden der weniger Angst hatte und derjenige ist mit mir ins kroatische Konsulat in Stuttgart. Da haben wir so einen Vertrag unterschrieben, dass wir beide einverstanden sind, also dass wir diese ganzen Güter tauschen. Und dann bin ich mit diesen Papieren runter nach Krk und dann haben die zuerst mal komisch geschaut, das war ja auch nicht üblich und dann habe ich gesagt, ich will das haben, Vertrag ist Vertrag, beglaubigt ist es auch, hier ist meine Unterschrift, hier ist seine Unterschrift und ich bitte sie jetzt die ganzen Sachen so im Grundbuch umzuschreiben. Ich weiß nicht mehr wo mir der Kopf steht, jetzt macht mir das bitte einmal. Und das ging ja gut, die haben das dann umgeschrieben und das gehört jetzt alles mir.

PG: Aber das war selten? Oder haben das viele gemacht?

DT: Nein, viele haben das nicht gemacht. Es war ja, ich ha-

be ja auch viele Nächte geweint, es war ja nicht einfach das zu machen, aber ich habe gesehen, dass ich keinen anderen Ausweg habe.

PG: In welchem Jahr war das?

DT: Ähm 92, 93. Ich habe im Frühjahr 93 das unterschrieben. Und das war ja auch so Verrat gegen Bosnien so gesehen, so auf der einen Seite gesehen, das war nirgendwo, ich war nirgendwo gut gesehen. Aber es war sozusagen für mich auch notwendig, weil ich konnte das nicht verschenken. Ich habe gewusst, jetzt haben wir die Kinder rausgeholt mit Not und Mühe, da werden die leben müssen, da ist es besser, dass es den Kindern bleibt, hier in Kroatien, bevor ich den Tschetniks das in Bosnien schenke, also ich hole das jetzt raus und dann Ende.

Das auffällige Hin- und Herspringen zwischen der Beschreibung des Umweltgeschehens und den eigenen Handlungen sowie die Funktion dieses Changierens soll erneut mit Rückgriff auf die Differenz von Erleben und Handeln erörtert werden. Es geht dabei um einen Zurechnungsdissens. Zunächst verneint Frau Tomašević die Frage nach der Kriegssteuer. Direkt im Anschluss beginnt sie zu argumentieren, dass ihre Kosten während des Krieges sehr hoch gewesen seien und sie erzählt anekdotisch, dass sie sogar die „Winterunterwäsche“ für einen ihrer Brüder im Feld habe kaufen müssen. Je nach Herkunftsort, politischer Zugehörigkeit, Geschlecht und Alter der Verwandtschaft sind solche und ähnliche Formen von Unterstützung üblich gewesen. Diesen Teil der Erzählung rundet sie bilanzierend ab, indem sie von Gewinn und Verlust spricht. Die Gewinnseite bleibt allerdings im Dunkeln, weil sie zunächst die Verlustseite weiter ausführt. Die Bedrohung Tschetniks spezifiziert sie als ihren Nachbarn, der es auf ihr Haus abgesehen hätte. Da ein Haus nicht leicht zu stehlen ist, begannen sie mit der Demontage. Während sie den Krieg über ihren Bruder wenigstens indirekt unterstützte, also handelte, stellt sie sich im Kontext der Ereignisse um ihr Haus als Erlebende dar. Die Ereignisse werden ihr direkt oder über die Erzählungen von Vertrauenspersonen zugetragen. Erleben heißt in diesem Fall auch, dass sie zwar betroffen, aber nicht verant-

wortlich ist. Weil sie als Betroffene aber um weiteren Schaden fürchtet, wird sie nun zur Handelnden. Den Grund dafür sieht sie in der Umwelt! Weiteres Verharren, so die argumentative Schilderung, hätte zu einem vollständigen Verlust geführt. Ihre nun eingeleitete Handlung löst ob ihrer Ungewöhnlichkeit Verwunderung aus. In einer der „schrägsten Zeitungen“ der Serben schlägt sie einen Häusertausch vor. Die Antwort kommt prompt und stützt ihre Argumentation. Der Onkel des „jungen Manns“ aus Stuttgart gehöre zu den „Obertschetniks“ im Dorf und das zum Tausch offerierte Haus sei ihnen schon bekannt, ja sie hätten sich darin schon „ingesiedelt“, ist aus der wiedergegebenen Kommunikation zu entnehmen.

All dies schildert sie als außerhalb ihres persönlichen Einflussbereiches liegende Ereignisse, die und auch bei weiterer Passivität geschehen wären. Dabei möchte sie den Eindruck vermeiden, dass sie einen guten Tausch gemacht habe. Das Haus auf der bei vielen Deutschen beliebten adriatischen Urlaubsinsel Krk darf nicht den Anschein erwecken, zu gut zu sein. Sie spricht von einem Rohbau, in dem nur „Schrottmöbel“ standen. Wenn es um die Frage der Rechtmäßigkeit geht, dann ist es abermals die andere Seite, die als die unrechte da steht. Bei der Überführung der informellen Absprache in einen rechtsgültigen Grundbucheintrag ist es der „junge Mann“, der Angst vor dem Konsulat hat und einen Dritten bevollmächtigt. Eine letzte formale Hürde ist in Kroatien zu nehmen, als es um den Grundbucheintrag ihres neuen Hauses geht. Dort sieht sie sich „komischen“ Blicken ausgesetzt. Weil sie kein Bedürfnis nach einer Diskussion mit den Verantwortlichen hat, greift sie auf die nüchterne Formel „Vertrag ist Vertrag“ zurück. Diese eigentlich überflüssige Argumentation im Rechtssystem deutet bereits an, dass die Legitimität ihrer Handlungen von Dritten als fragwürdig eingestuft wird. Da die Funktionssysteme der Gesellschaft aber relativ robust gegen alternative Beobachtungen sind (Vertrag ist Vertrag, Geld stinkt nicht etc.), gelingt ihr mit dem Verweis auf ein rechtsgültiges Dokument so etwas wie die Herstellung von Normalität in der funktional differenzierten Gesellschaft. „Vertrag ist Vertrag“ signalisiert eindeutig, dass sie nach dem ungewöhnlichen Tauschvorgang nicht Willens ist, sich von Fremden in ihre Entscheidung reinreden

zu lassen. Die Verantwortlichen habe nur die Rechtskräftigkeit der Dokumente zu interessieren und nicht der Weg dahin. Ihre nachgeschobene mit leichter Verzweiflung geäußerte Bitte, ihrem Wunsch nun nachzukommen, erklärt mehr ihr persönliches Befinden in der für sie stressigen Zeit, als den Grund für das letztendliche Gelingen.

Die Überführung des Ungewöhnlichen in einen Standardvorgang ist damit keineswegs abgeschlossen. Nach der Häufigkeit solcher Vorgänge gefragt, muss sie die Ungewöhnlichkeit betonen und führt sofort danach ihr persönliches Leiden an. Jetzt treten die Gründe für ihre bisweilen angestrengte Argumentation auf die Bühne. Gesichtslose Stimmen erscheinen, schreien in Bosnien und überall sonst Verrat, heißen ihre Handlungen nicht gut. Diese Ankläger sehen in ihren Handlungen Mitschuld, um das Wenigste zu sagen. Diese Klagen lassen verstehen, warum sie die Gründe für ihr Inserat mit Bedacht in ihre Umwelt gelegt hat, warum sie jeden Eindruck persönlicher Vorteilsnahme minimieren möchte und warum sie ihr Handeln als logische Konsequenz der Umweltereignisse betrachtet. Der Dissens entzündet sich an diesen Zurechnungen, denn die sie beobachtende Umwelt akzeptiert die Unausweichlichkeit ihrer Handlungen vermutlich nicht uneingeschränkt und auch sie kann sich gedankenexperimentell in diese Beobachterrolle versetzen. Und die sie beobachtende Position erkennt in ihr eine Handelnde, die in einer Art vorausseilendem Übereifer für eine selbstselektive „ethnische Säuberung“ sorgte. Sie wird zur Umwelt und zur Schuldigen für andere, die sie für die Entwicklung mit verantwortlich machen – eine denkbar ungemütliche Lage, die sich bis in die Gegenwart erstreckt.

Dunja Tomašević: [...] Dort wo ich jetzt auf Krk bin, die gesamten Nachbarn, also das sind jetzt zehn Jahre, die haben mich sehr kritisch betrachtet und haben gesagt, die Bosniakerin und so. Und ich habe mich mir gesagt, ach wisst ihr was, ich lasse euch einfach links liegen, ich lebe mein Leben weiter und ich habe es denen auch einmal wörtlich gesagt, wisst ihr was, ich lebe in Deutschland und ich habe mit euch eigentlich nichts zu tun. Ich bin zufällig

hier gekommen und ihr lasst mich leben und ich lasse euch leben und wir haben überhaupt keine Kontakte und so pflege ich das heute noch und wenn mich eine grüßt dann grüße ich und wenn mich keine grüßt, dann grüße ich eben nicht. Dann grüße ich nicht! //Lacht//

Nun verschweigt sie ihr inserierendes Handeln und spricht von einem Zufall. Vielleicht muss sie gar nicht der Nachbarn wegen auf der Insel leiden, sondern weil die geschichtliche Eigenlogik ihr den Leidensweg vorschreibt, den sie nur um den Preis der Zugabe doch aktiv gehandelt zu haben, verlassen kann. Die Schwierigkeit der Schuld- oder Verantwortungsfrage wird abermals deutlich. In von doppelter Kontingenz gezeichneten Situationen sind Zurechnungen schwierige Unterfangen. Zumindest wenn Erleben und Handeln abseits routinierter Praxen verlaufen. Kontingent war die Situation, weil Notwendigkeit und Unmöglichkeit ausgeschlossen werden können. Doppelt kontingent war sie wie jede soziale Situation, weil Frau Tomašević nicht wusste, wie Alter handeln würde. Ihr Inserat kann, muss aber nicht, als Initial für Segregationsprozesse verstanden werden, gleichwohl sie ihr Handeln auf andere Umweltereignisse zurückführt. Zu einem Zeitpunkt, in dem funktionale Differenzierung in Bosnien-Herzegowina kollabierte, die Codes der Funktionssysteme keine Anschlusskommunikation mehr erlaubten, wird richtiges|falsches Handeln schnell in das Schema von gut|böse überführt und moralisch aufgeladen. Weil die Moral die ganze Person betrifft, aber keine klare Sanktionen kennt, wenn die Person die Ächtung nicht akzeptiert, kann Moral entgegen ihrem Bekunden die Situation zum Eskalieren bringen. Fortzug ist dann eine Möglichkeit zum deeskalierenden Kommunikationsabbruch. Und vielleicht hat sich Frau Tomašević auch deshalb bereits eine weitere Bleibe für die Zeit während der Rente in Rijeka gekauft, wie sie später mitteilt.

Hausverlust und Ordnungsversuche

Abschließend soll der Blick auf Jagoda Lajić gerichtet werden. Wie eine offene Flanke stellt sich das Belagerungsdrama ihrer Heimatstadt Sarajewo dar. Sie selbst schöpft aus der städtischen Identität einen großen Teil ihres eigenen Selbstverständnisses. Angesichts der positiven Attribute Sarajewos verwundert das nicht, galt die Stadt doch als multikultureller und friedlicher Begegnungsraum. Wie erklärt sie dann aber die Kriegseignisse?

Jagoda Lajić: Und das ist zum Beispiel das was mich geprägt hat. Bei uns in Sarajewo wusste jeder, was er ist. Sagen wir einmal, jeder hat sich selber geschätzt und automatisch die Anderen, wo man, so wie es in der Bibel steht „Liebe deinen Nächsten so wie dich selber“. Und wo man sich selber schätzt, kann man auch die Anderen schätzen, kann man auch die Anderen als Menschen schätzen mit den Unterschieden, die wir haben und leben und die also man sieht das ganz anders. Und was mir sehr weh tut, ach bei euch in Sarajewo, da gab es dies und jenes. Von Prinčić bis zum Beispiel Radovan Karadžić, der war auch nicht aus Sarajewo, sondern aus Montenegro, es waren nicht die Leute aus Sarajewo, die das Sarajewo zerstört haben, die die blieben alle. Das sind wirklich die Leute... also olympische Spiele, das war alles schön und gut, aber es war ein Riesenfehler gemacht worden. Es sind en masse Leute angesiedelt worden, die noch nicht reif für eine Stadt waren. Und dann ging es mit der Stadt... Die haben nie dieses städtische Leben und das Denken angenommen. Und das ist das Problem dieser Menschen hier auch. Die haben alle noch ihre Dörfer im Kopf, sagen wir einmal, nicht alle, viele kommen ja auch aus Städten, aber die haben alle noch ihre Denkweise aus ihren Dörfern, und die vererben sie auf ihre Kinder weiter.

Es wäre gewiss zu viel verlangt, in gut 200 Worten einen akkuraten Bericht über Schuld und Unschuld an Sarajewos Tragödie zu verfassen, doch das hier verwendete Erklärungsschema

ist kein Einzelfall und zudem in seiner Einfachheit nicht harmlos. Frau Lajić beginnt mit dem multikulturellen Erklärungsschema. Man könnte hier zwar sofort mit der harten Vokabel des Kulturrassismus einfallen (Welsch 1994), doch vielleicht ist das christliche Gebot der Nächstenliebe keine schlechte Handlungsmaxime für ein würdiges Miteinander. Das Böse jedoch kommt von außen in die Welt und hier ist das Außen Montenegro und kam bereits mit den Olympischen Spielen in die Stadt. So seien Menschen mit ihrem Dorf im Kopf in die Stadt gekommen, obwohl sie noch nicht die Reife für die Stadt besessen hätten. Solche Argumentationsmuster auf einer subnationalen Identitätsebene hat auch Volcic (2005) in Belgrad ausgemacht: Junge Erwachsene differenzieren dort kühn zwischen „Us, the City Cosmopolitans“ und „Them, the Rural Nationalists“. Wie auch immer die Ländler zu beschreiben sind, welche Verhaltensmuster sie auch immer an den Tag legen und wie auch immer sie sich von den Städtern unterscheiden, diese räumliche Verortung des Bösen vergisst ein entscheidendes Argument: Der Nationalismus ist zu einem wesentlichen Teil eine elitäre Erfindung und in den Zentren zu Hause. Auch beim Zerfall Jugoslawiens spielten gut ausgebildete Städter eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie angeblich ungebildete Dörfler.

Resümee

Wem beim Lesen das Gefühl beschlich, Schuld und Unschuld werden in ein beliebiges Zurechnungsspiel aufgelöst, das von ethisch-moralischen Regeln nichts hören will und sich auch rechtlichen Minimalstandards entzieht, und sich ob dieser scheinbaren Beliebigkeit mit Schaudern abwenden will, dem sei Folgendes entgegnet: Für ethisch-moralische Regeln, nach denen viele rechtliche Minimalstandards festgelegt werden, sind keine metaphysischen Gründe auszumachen. Die in der Gesellschaft akzeptierten Normen sind sozial geteilte Normen,

die, ganz gleich wie unumstößlich sie auch erscheinen, immer auch kontingent sind. Im routinisierten Alltag mag das nicht auffallen, weil die Normen robust gegen Alternativbeobachtungen sind. Das Zusammenspiel von unterschiedlichen Werten und Normen der einzelnen Funktionssysteme ist ein uns vertrautes Spiel. Bei Verstößen greifen meist deeskalierende Rückhaltemechanismen, wie etwa Kommunikationsverweigerungen, Sittlichkeitsvorstellungen, moralische Regeln oder Rechtssprechungen. Im Angesicht der Stabilität dieser Regeln ist es mehrheitlich müßig, über ihren Sinn und Unsinn zu sinnieren. Doch abseits oder in Abwesenheit dieser Regeln wird die Welt schwieriger. Es verschwinden die einfachen und festen Positionen, auf die man sich zurückziehen und berufen könnte – ganz besonders deutlich wird das in der außerordentlichen Situation Krieg. So wird etwa der Rückgriff auf Gesetze irrelevant, wenn sie nicht durchgesetzt werden können. Genau in dieser Determinationslücke wandelt sich die Ordnungsarbeit zu einer prekären Aufgabe. Jedes Mal aufs Neue muss festgelegt werden, wer welche Verantwortung trägt. Diese Komplexitätsreduktion folgt der Differenz zwischen Handeln und Erleben. Sie wird mit Hilfe der unterschiedlichen Sinndimensionen gestützt. Neben den drei bei Luhmann (1991 [1984]: 127) erwähnten Dimensionen (Sach-, Sozial- und Zeitdimension), wurde hier für eine besondere Berücksichtigung der Raumdimension sensibilisiert.

Die verwendete Logik hilft nicht allein, um die Unordnung und die darauf folgenden Zurechnungsdissensen zu verstehen. Sie hilft mittels ihrer dynamischen Komponente auch bei der Beantwortung der Frage, wie es dazu kam, dass der Balkan erneut zum Ort besonderen Übels stilisiert wurde. Dazu muss weder ein europäischer noch ein balkanischer Geist beschworen werden. Die Entzweiung ist das regelhafte, aber nicht zwangsläufige, Ergebnis unterschiedlicher Attributionslogiken. Während der eine seine Umwelt beobachtet, um die Lage einzuschätzen und sich Handlungsoptionen zu überlegen – und seine Handlung in Relation zu dieser Umwelt rechtfertigt, beobachtet ein anderer den Handelnden und sucht in ihm, aus Gründen der Berechenbarkeit und der Entwicklung von eigenen Handlungsmöglichkeiten, feste Konstanten. Von dieser

Suche bis hin zum vielfach angekritzelten Vorurteil ist es nur noch ein kleiner Schritt. Die hier verwendete Theorie unterscheidet sich nicht komplett von den erwähnten Studien über solche Vorurteile, doch sie kann die Entstehung derselbigen erklären, ohne als latenten Effekt Ergebnisse produzieren zu müssen, die den eigenen Prämissen zuwiderlaufen. Vorurteile, Skripte, Stereotypen sind dann nicht einem Wesen zuzuschreiben, sondern als mögliches Ergebnis sozialen Miteinanders zu verstehen. Eine der Beobachtungstheorie und Attributionslogik geschuldete Erkenntnis, bei der en passant die Illusionen eines existierenden Balkans und der einen Wahrheit zerstieben.

Literatur

- Allcock, John B./Young, Antonia (Hg., 2000): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*, New York/Oxford: Berghahn.
- Anderson, Benedict (2003 [1983]): *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London/New York: Verso.
- Bakić-Hayden, Milica (1995): *Nesting Orientalism: The Case of Former Yugoslavia*. *Slavic Review* 54 (4), S. 917-931.
- Bakić-Hayden, Milica/Hayden, Robert M. (1992): *Orientalist Variations on the „Theme Balkans“: Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics*. *Slavic Review* 51 (1), S. 1-15.
- Bjelić, Dušan I./Cole, Lucinda (2002): *Sexualizing the Serb*. In: Dušan I. Bjelić/Obrad Savić (Hg.), *Balkan as Metaphor. Between Globalization and Fragmentation*, Cambridge: M.I.T. Press, S. 279-310.
- Boeckler, Marc (1999): *Entterritorialisierung, „orientalische“ Unternehmer und die diakritische Praxis der Kultur*. *Geographische Zeitschrift* 87 (3+4), S. 178-193.

- Buckley, William Joseph (Hg., 2000): *Kosovo. Contending Voices on Balkan Interventions*, Cambridge: William B. Erdmans.
- Djordjević, Dušan J. (2003): *Clio amid the Ruins. Yugoslavia and Its Predecessors in Recent Historiography*. In: Norman M. Naimark/Holly Case (Hg.), *Yugoslavia and its Historians. Understanding the Balkan Wars of the 1990s*, Stanford: Stanford University Press, S. 3-21.
- Enzensberger, Hans Magnus (1999): *Ein seltsamer Krieg. Zehn Auffälligkeiten*. In: Frank Schirrmacher (Hg.), *Der westliche Kreuzzug. 41 Positionen zum Kosovo-Krieg*, Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt, S. 28-30.
- Glenny, Misha (1990): *The Rebirth of History. Eastern Europe in the Age of Democracy*, London: Penguin.
- Goeke, Pascal (2007): *Transnationale Migrationen. Postjugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft*, Bielefeld: transcript.
- Gregory, Derek (1994): *Geographical Imaginations*, Cambridge/Oxford: Blackwell.
- Hall, Stuart (1997): *The spectacle of the ‚other‘*. In: Stuart Hall (Hg.), *Representation – Cultural Representations and Signifying Practices*, London et al.: Sage, S. 223-290.
- Hatschikjan, Magarditsch (1999): *Was macht Südosteuropa aus?* In: Magarditsch Hatschikjan/Stefan Troebst (Hg.), *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*, München: Beck, S. 1-27.
- Kamber, Amir (2004): *Die Rolle der Bundesrepublik Deutschland im Transformationsprozess Bosnien-Herzegowinas*. In: Juli Zeh/David Finck/Oskar Terš (Hg.), *Ein Hund läuft durch die Republik. Geschichten aus Bosnien*, Frankfurt/M.: Schöffling & Co., S. 24-28.
- Kaplan, Robert (1993): *Die Geister des Balkan. Eine Reise durch die Geschichte und Politik eines Krisengebietes*, Hamburg: Kabel.
- Luhmann, Niklas (1991 [1984]): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (1995): Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung. In: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen: Francke, S. 9-59.
- Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002): *Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg: Carl-Auer.
- Miggelbrink, Judith (2002): Konstruktivismus? „Use with caution?“ ... Zum Raum als Medium der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit. *Erdkunde* 56 (4), S. 337-350.
- Nassehi, Armin (1995): Différend, Différance und Distinction. Zur Differenz der Differenzen bei Lyotard, Derrida und in der Formenlogik. In: Henk de Berg/Matthias Prangel (Hg.), *Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus*, Tübingen: Francke, S. 17-59.
- Pott, Andreas (2005): Kulturgeographie beobachtet. Probleme und Potentiale der geographischen Beobachtung von Kultur. *Erdkunde* 59 (2), S. 89-101.
- Redepenning, Marc (2002): Was und Wie ist der Balkan? Entstehung und Persistenz von Raumbildern. *Geographische Rundschau* 54 (7+8), S. 10-15.
- Rothschild, Joseph (1993): *Return to Diversity. A Political History of East Central Europe Since World War II*, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Said, Edward W. (1978): *Orientalism*, New York: Pantheon Books.
- Schirmacher, Frank (Hg., 1999): *Der westliche Kreuzzug. 41 Positionen zum Kosovo-Krieg*, Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt.
- Stojić, Mile (2000): *FensterWorte. Ein bosnisches Alphabet*, Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Todorova, Maria (1999): *Die Erfindung des Balkans. Europas bequemes Vorurteil*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Volcic, Zala (2005): Belgrade vs. Serbia: Spatial Re-Configurations of Belonging. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 31 (4), S. 639-658.

- Welsch, Wolfgang (1994): Transkulturalität. Lebensformen nach dem Auflösen der Kulturen. In: Kurt Luger/Rudi Renger (Hg.), Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien, Wien: Österreichischer Kunst- und Kulturverlag, S. 147-169.
- Wolff, Larry (1994): *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of Enlightenment*, Stanford: Stanford University Press.
- Zeh, Juli/Finck, David/Terš, Oskar (Hg., 2004): *Ein Hund läuft durch die Republik. Geschichten aus Bosnien*, Frankfurt/M.: Schöffling & Co.